

## **Theorie-orientiertes Kodieren, kein Containern von Inhalten!**

### **Methodologische Überlegungen am Beispiel jugendlicher Facebook-Nutzung.**

Andreas Bischof, Monika Wohlrab-Sahr

Keywords: Kodieren, theorieorientiertes Kodieren, Grounded Theory, Facebook, Jugendliche

#### **Abstract:**

Der vorliegende Beitrag stellt das theorieorientierte Kodieren als zentrales Auswertungsverfahren der Grounded Theory vor. Am Beispiel einer Studie zur Facebook-Kommunikation in jugendlichen Lebenswelten wird dargestellt, wie mit diesem Analyseverfahren aus empirischen Daten schrittweise theoretische Aussagen entwickelt werden können. Zunächst sensibilisieren wir für die Notwendigkeit der methodologischen und theoretischen Positionierung beim Auswerten – ohne ‚Vorwissen‘ und Forschungsfrage kann nicht theorieorientiert kodiert werden. Anschließend werden die drei Kodierschritte, offenes, axiales und selektives Kodieren, ausführlich diskutiert. Unter Verwendung des Kodierparadigmas zeigen wir dabei, wie Kategorien ins Verhältnis gesetzt werden können, um theoretische Zusammenhänge zu erschließen.

#### **1. Einleitung**

Die Grounded Theory ist sowohl als Forschungsstil als auch als Auswertungsmethode in unterschiedlichen Anwendungsfeldern und Fachkulturen überaus populär geworden und ist heute – nicht zuletzt international – wohl die am meisten verbreitete ‚qualitative‘ Methode. Allerdings kommt es dabei nicht selten zu Verkürzungen und ‚schwachen‘ Anwendungen, die die Stärke der Grounded Theory als interpretatives Verfahren unterlaufen. Zudem wird man insbesondere in der Lehre und in der Forschungsberatung immer wieder damit konfrontiert, dass die Grounded Theory gerade für ungeübte Forscherinnen und Forscher attraktiv erscheint, weil sie sie für einfach erlernbar und handhabbar halten, ohne dabei den komplexen Interpretationsvorgang, der der Methodologie zugrunde liegt, im Blick zu haben. Das Ergebnis ist dann oft eher ein ‚Klassifizieren‘ und ‚Sortieren‘ verdichteter Interviewpassagen

in bereitstehende inhaltliche Container als eine auf Theoriegenerierung ausgerichtete Analyse. Das Problem der Integration von Theorie und Empirie stellt sich nicht nur in den Kommunikations- und Medienwissenschaften, es zieht sich durch viele sozialwissenschaftliche Disziplinen (Wohlrab-Sahr 2015, S. 4-6). In diesem Beitrag soll die zentrale Intention des Instrumentariums der Grounded Theory, wie sie etwa von Anselm Strauss (1991) sehr gut herausgearbeitet wurde, in den Mittelpunkt gestellt und am Beispiel der Facebook-Nutzung in jugendlichen Lebenswelten verdeutlicht werden: die Generierung von empirisch gesättigter Theorie mit Hilfe von theorieorientiertem Kodieren. In diesem Beitrag sind längere Passagen aus Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 190-223) in leicht überarbeiteter Form eingeflossen. Verwendet wurden außerdem Ergebnisse aus der Masterarbeit von Andreas Bischof (Bischof 2012), die für diesen Beitrag neu aufbereitet wurden.

Bevor wir das theorieorientierte Kodieren schrittweise an einem Beispiel zeigen, wollen wir die Bedeutung der theoretischen und methodologischen Positionierung vor der Auswertung erläutern. Dabei wird auch in den theoretischen Rahmen und das Erkenntnisinteresse der Beispiel-Studie eingeführt. Kern des von Glaser und Strauss entwickelten und insbesondere von Anselm Strauss (1991) elaborierten Verfahrens ist es, empirische Beobachtungen in abstrakte Konzepte und diese wiederum sukzessive in höherwertige Kategorien zu überführen und so schrittweise die Ecksteine einer sich herausbildenden Theorie zu identifizieren. Das theorieorientierte Kodieren ist das genuine Auswertungsverfahren der Grounded Theory, über das sie sukzessive theoretische Zusammenhänge erschließt. Zu diesem Prozess gehören mehrere Stufen der Abstraktion vom empirischen Material hin zur Theorie, und er folgt dem Prinzip des ständigen Vergleichs (vgl. Strübing, *in diesem Band*). Das heißt, die gewonnene Theorie ist immer wieder mit der Struktur des vorliegenden Falls, den anderen bereits erhobenen Fällen und anderen möglichen Fällen abzugleichen.

In diesem Beitrag wollen wir das theoretische Kodieren vorstellen und anhand eines Beispiels aus der medienbezogenen Lebenswelt Jugendlicher und post-adoleszenter Facebook-Nutzerinnen und Nutzer illustrieren (Bischof 2012). Wir folgen dabei den drei von Glaser und Strauss vorgeschlagenen Kodierschritten – offenes, axiales und selektives Kodieren. Die Integration von Konzepten und Kategorien ist dabei die zentrale methodische Herausforderung. Sie erfordert mehr als das einfache Vergeben von ‚Labels‘ für Inhalte (Friese, *in diesem Band*). Dementsprechend steht sie im Zentrum dieses Beitrags und wird in der abschließenden Diskussion noch einmal gesondert herausgestellt.

## 2. Notwendigkeit methodologischer und theoretischer Positionierung

Es ist falsch und ärgerlich, wenn von Seiten mancher Kritiker des Verfahrens nach wie vor behauptet wird, eine Forschung nach der Grounded Theory würde ohne Vorwissen stattfinden oder dieses sogar explizit ausschließen. Theorieorientiertes Kodieren erfordert genau das Gegenteil: Es bedarf mindestens einer empirisch und theoretisch gestützten Vermutung – eine ‚educated guess‘ (Peirce 1997, S. 241-256) – die durch das Kodieren ausgeformt und überprüft werden soll. Bevor wir zeigen, wie theorieorientiertes Kodieren in drei Schritten zu diesem Ziel gelangen kann, wollen wir deshalb auf die Bedeutung und strukturierende Funktion dieses ‚Vorwissens‘ für eine Auswertung nach den Regeln der Grounded Theory eingehen.

Ohne hier im Detail auf die Herausforderungen des Findens einer geeigneten Forschungsfrage und des Samplings im Rahmen von Grounded Theory eingehen zu können (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, S. 1-7 u. 177-186), sei grundlegend festgehalten, dass sich Forschende schon vor der ersten Erhebung darüber Gedanken machen müssen, wonach sie eigentlich suchen und wie sie Material erheben, das dieser Frage dienlich ist. Wonach und wie kodiert wird, leitet sich also auch aus der Forschungsperspektive ab. Die Richtung der Theoretisierung, die wir einschlagen, ist von unseren Forschungsfragen abhängig! Die Erfinder der Grounded Theory haben sich dabei besonders auf Handlungsprobleme, bzw. die Vermittlung von Handlung durch Organisationen konzentriert (Strübing, *in diesem Band*). Andere soziologische Konzepte, die sich als Analyserichtungen auch für Kommunikation und Medien in medienbezogenen Lebenswelten bewährt haben, sind Praxis (Reckwitz 2003), (Lebensstil-)Milieus als Ausdruck und Quelle makrosoziologischer Strukturen (Bourdieu 1982; Schulze 2005), die interaktive Herstellung von Ordnung in Alltagssituationen (Goffman 1983) oder Szenen als ‚kleine‘ Lebenswelten (Hitzler 2008). Jede dieser Theorieperspektiven legt eigene Blickwinkel für das theorieorientierte Kodieren nahe – wobei sie sich auch überschneiden können. Eine praxistheoretische Perspektive auf das kommunikative Handeln Jugendlicher schließt den Blick auf kulturelle Milieus oder Szenen nicht aus.

Damit klingt auch an, dass das Vorgehen nach der Grounded Theory eine bestimmte methodologische Positionierung mit sich führt, die den Rahmen damit sinnvoll bearbeitbarer Forschungsfragen eingrenzt. Es ist zum Beispiel methodisch unpassend, nach der Grounded Theory auszuwerten, wenn das Forschungsinteresse letztlich darauf ausgelegt ist, Verteilungen oder dominante Tendenzen festzustellen. Die Forschungslogik qualitativer, bzw.

rekonstruktiver Verfahren zielt in eine gänzlich andere Richtung (Krotz, *in diesem Band*; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, S. 11-36). Beim theorieorientierten Kodieren geht es darum, theoretische Zusammenhänge eng entlang der Auswertung und (weiteren) Erhebung von empirischem Material zu entwickeln, anstatt die statistische Verteilung von Phänomenen zu kartografieren. Allerdings wird man am Ende der Forschung etwas über das Spektrum von Ausprägungen in einem Forschungsfeld, über deren Funktionsweise und wechselseitige Beziehungen sagen können.

Um die Bedeutung der methodologischen Positionierung und der Forschungsfrage für das theorieorientierte Kodieren zu veranschaulichen, wenden wir uns dem in den folgenden Kapiteln gezeigten Beispiel zu. Es stammt aus einer Qualifikationsarbeit (Bischof 2012), die ihren Ausgangspunkt in einer Irritation nahm: Während es bereits 2011 für hunderte von Millionen Nutzerinnen und Nutzern offenbar vollkommen normal war, via Facebook zu kommunizieren, wurde der Gebrauch sozialer Netzwerkseiten sowohl im massenmedialen Diskurs als auch in den Kommunikations- und Medienwissenschaften sowie in der Soziologie oft nach wie vor eher als exotisches Phänomen oder gar als gefährlich bewertet. Heute ist es in diesen Fächern selbstverständlich etabliert, insbesondere Jugendliche Facebook-Kommunikation als Teil deren alltäglicher Lebenswelt zu verstehen (Lenhart 2015). Die Frage, was eigentlich auf Facebook vorgeht, und wie sich diese Form der Kommunikation theoretisch fassen lässt, wurde bis dato selten ausgiebig – und noch seltener empirisch-rekonstruktiv – beantwortet. Als Ausnahmen seien die ethnographischen Zugänge von boyd (2008) und Miller (2011) erwähnt. Die hier als Beispiel verwendete Arbeit versuchte deswegen empirisch zu klären, wie Facebook-Kommunikation von den Nutzerinnen und Nutzern *als Kommunikation* erlebt und gestaltet wird, um zum theoretischen Verständnis des Gebrauchs sozialer Netzwerkseiten beizutragen. Hier zeigen sich bereits zwei Elemente, die für Forschungen zu medienbezogenen Lebenswelten typisch sind: Zum einen beginnt das Forschungsinteresse an einem empirischen Phänomen, das als neu oder kontrovers wahrgenommen wird. Zum anderen irritiert dieses Phänomen wissenschaftliche Wissensbestände und fordert diese heraus. Die Analyse nach der Grounded Theory begann also weder im Nichts noch ohne expliziten Bezug zu theoretischem Vorwissen.

Um die Art und Weise der Vermittlung von Kommunikation durch Facebook zu erklären, wurden die Arbeiten Erving Goffmans herangezogen (insbesondere Goffman 1983, 1994, 2007). Goffman gilt als der prototypische Bezugsautor für die Erklärung von face-to-face-Interaktionen, ihn nun für die Analyse von Facebook, also einer medial vermittelten

Kommunikation, heranzuziehen, beinhaltet bereits eine These: Wenn die Facebook-Nutzung für viele junge Leute so selbstverständlich ist, warum sollte sie dann nicht mit der ‚theoretischen Brille‘ der Analyse von face-to-face-Interaktionen zu untersuchen sein? Hinzu kommt, dass Goffman alltägliche Kommunikation als eigengesetzliche Sphäre konzipierte: Diese konstruktivistische und prozessuale Lesart von Kommunikation schließt technische Vermittlungen durch Rundfunk (Goffman 2005), Telefon (Höflich 2000) oder eben auch digitale Medien nicht aus – was nicht bedeutet, dass Goffmans Forschungen zu face-to-face-Interaktionen eins zu eins zu übertragen sind. Weitere Studien haben mittlerweile gezeigt, wie produktiv die Analyse von Kommunikation auf sozialen Netzwerkseiten mit ‚analogen‘ Interaktionstheorien sowohl für den Gegenstandsbereich, als auch für die Theoriebildung sein kann (Vitak und Ellison 2013; Duguay 2016).

Im Heranziehen einer theoretischen Perspektive auf ein anderes, aber nicht unverwandtes Phänomen wird bereits ein vergleichendes Moment wirksam, das den eigenen Untersuchungsgegenstand erstmals theoretisierend einordnet. Facebook ist im Vergleich zur Kommunikation unter körperlich Anwesenden ein sehr spezielles Kommunikationsumfeld. Seine ‚soziale Situation‘ übersteigt die Grenzen eines physischen Umfelds, weil im Gegensatz zu festen Wänden oder Türen fließende und asymmetrische Wahrnehmungsschranken die Regel sind. Außerdem begegnen sich die Nutzerinnen nicht ‚unmittelbar‘, sondern in einer vermittelten Kopräsenz. Die Eindeutigkeit einzelner, abgrenzbarer Interaktionen – die unausgesprochene Grundlage vieler Kommunikationsstudien – ist damit grundsätzlich in Frage gestellt. Ein weiterer Unterschied besteht in der nicht mehr unmittelbar gegebenen Korrigierbarkeit von Missverständnissen und in der Abschwächung des Grads an Informationskontrolle, wie er in der face-to-face-Interaktion vorausgesetzt werden kann.

Damit wird auch deutlich, dass eine empirische Untersuchung der Kommunikation via Facebook ihren Gegenstand zunächst mindestens im Sinne einer Arbeitsdefinition fassen muss – auch wenn diese Entscheidung später korrigiert und angepasst werden kann. Mit dem Bezug auf Goffman ist eine solche empirische Näherungsweise an das Phänomen impliziert. ‚Was geht hier eigentlich vor‘, ist die Frage, die sich laut Goffman jeder Akteur in Alltagssituationen erschließen muss (Goffman 1996). Damit rücken die Handlungsprobleme und Situationsdefinitionen der Nutzer in den Fokus der Untersuchung. Mit dem theoretischen Rahmen geht also bereits eine Orientierung auf die interessierenden Aspekte des Phänomens einher.

Wie bereits angedeutet, spielte die zum überwiegenden Teil skeptische und exotisierende Betrachtung von Kommunikation auf sozialen Netzwerkseiten in den wissenschaftlichen Fachgemeinschaften eine Rolle für das Forschungsinteresse. Dadurch rückte insbesondere die Frage, wie sich Facebook-Kommunikation zu bestehenden sozialen Alltagswelten verhält, ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. Die Frage nach Irritationen bei der Nutzung zielte darauf, die interpretativen Rahmen, die die befragten Teenager und Post-Adoleszenten bei der Nutzung anlegten, offen zu legen. Die Beschreibungen der Praktiken interaktiver Darstellung von sozialen Beziehungen auf Facebook wurden schon in der ersten Gruppendiskussion von den Jugendlichen selbstläufig mit Regeln des alltäglichen Umgangs verglichen. Diese ersten Befunde für die Lebenswelten Jugendlicher auf Facebook widersprachen also Thesen einer Entkoppelung von Online-Kommunikation und face-to-face-Regeln – wie sie beispielsweise durch die ‚Erosionsthese‘ der Onlinekommunikation (Kraut et al. 1998; van Dijk 1999) behauptet wurde.

Die Beobachtung, dass Irritationen und explizite Aushandlungen von ‚Facebook-Regeln‘ vor allem im Vergleich zu bekannten ‚face-to-face-Regeln‘ stattfinden, war nicht nur Anlass, Thesen wie die Erosionsthese kritisch durch Empirie zu überprüfen, sondern auch wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Forschungsfrage: Welche „kollektiven Orientierungsmuster“ (Bohnsack 2003a, S. 495), welches Wissen und welche Interpretationen ermöglichen die Facebook-Nutzung Jugendlicher? Diese Forschungsfrage entstand also nicht ohne Vorwissen, sondern erst in Auseinandersetzung mit dem interessierenden Phänomen und der Fachliteratur. Neben dem Phänomen und einem empirischen Zugang (Orientierungsmuster) beinhaltet sie zudem, wie bereits gezeigt, eine These über das Verhältnis von face-to-face-Kommunikation auf der einen Seite und Facebook-Kommunikation auf der anderen.

### **3. Offenes Kodieren**

#### **a) Aufbrechen der Daten**

Die Generierung einer gesättigten Theorie beginnt bereits bei den ersten erhobenen Daten. Beim Kodieren von Interviewtranskripten, Online-Diskursen oder Beobachtungsprotokollen geht es von Anfang an darum, Rohdaten in Konzepte zu überführen. Die Daten sprechen also nicht für sich, sondern müssen präpariert werden: Das, was in einem bestimmten Vorgang oder in einer bestimmten Äußerung zum Ausdruck gebracht wird, muss zu einem *Konzept*

verdichtet werden. Corbin und Strauss (2008, S. 195) sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem „Aufbrechen“ der Daten. Gemeint ist damit, dass es nicht ausschließlich darum gehen kann, den Inhalt einer Aussage zu benennen oder dessen Geltungscharakter zu überprüfen, sondern das Gesagte oder das Beobachtete auf seine inneren Zusammenhänge zu befragen: Was sind Ursachen, Zusammenhänge, Bedingungen und Folgen der zu analysierenden Datensequenz? Wie verhält sie sich zum Forschungsinteresse und den ursprünglichen Annahmen bei der Fallauswahl und Datenerhebung? Kurz: Was *bedeutet* die interessierende Stelle im Material für die Forschungsfrage?

Die Autoren der Grounded Theory schlagen zur Klärung dieser Fragen eine „line-by-line“-Analyse vor (Charmaz 2006, S. 50; auch Glaser 1978). Dieses zeilenweise – sequenzielle – Interpretieren ist ein grundlegendes Verfahren, das sich in vielen qualitativen Methoden zu Beginn der Auswertung findet. Wir werden daher hier auch auf andere Verfahren Bezug nehmen, um diesen Auswertungsschritt zu erläutern. Das Grundverständnis der sequenziellen Analyse wurde unseres Wissens erstmals von Harold Garfinkel (1973) formuliert, der im Rahmen seiner ethnomethodologischen Studien auf die Bedeutung der sich sequenziell entwickelnden Kommunikation gestoßen ist, bei der die Kommunikationspartner ständig Hintergrundwissen voraussetzen und zum Einsatz bringen. Dieser Sachverhalt wurde von Garfinkel in ein methodisches Argument überführt. Eine Kommunikation kann nämlich, so sein Argument, aufgrund der ihr eigenen zeitlichen Struktur und aufgrund ihrer inhaltlichen Vagheit gerade nicht inhaltsanalytisch erschlossen werden, sondern es muss der Ablauf der Konversation sequenziell rekonstruiert werden. In zeitlicher Hinsicht ist Kommunikation dadurch charakterisiert, dass sich der Sinn von Aussagen erst allmählich erschließt. Inhaltlich vage bleibt sie dadurch, dass das Gesagte oft auf als bekannt Unterstelltes und daher Nichtgesagtes verweist. Damit ist die Kommunikation ständig auf die Ergänzungsleistungen des Gegenübers angewiesen. Daher muss in der Auswertung dieser Ablauf der Konversation sequenziell rekonstruiert werden: „These properties of common understandings stand in contrast to the features they would have if we disregarded their temporally constituted character and treated them instead as precoded entries on a memory drum, to be consulted as a definite set of alternative meanings from among which one was to select, under predecided conditions that specified in which of some set of alternative ways one was to understand the situation upon the occasion that the necessity for a decision arose“ (Garfinkel 2015, S. 41).

Im deutschsprachigen Raum wurde die Sequenzanalyse insbesondere im Rahmen der Objektiven Hermeneutik, aber auch im Rahmen der Dokumentarischen Methode zum

Grundprinzip der Auswertung gemacht. Damit war allerdings eine Bedeutungsverschiebung verbunden, insofern sich die Auswertung nicht mehr primär auf die Konstitutionsprinzipien und formalen Strukturen der Kommunikation konzentrierte, wie in der Ethnomethodologie und der aus ihr hervorgegangenen Konversationsanalyse, sondern es ihr vorrangig um die Rekonstruktion des in Interaktionen und Kommunikationen zum Ausdruck kommenden – objektiven, latenten, dokumentierten oder sozialen – Sinns ging (Reichert 2004), unter dem mehr verstanden wurde als der bloße Inhalt einer Aussage.

#### b) Line by line: Sequenzanalyse

Besonders detailliert ist die Sequenzanalyse im Rahmen der Objektiven Hermeneutik entfaltet worden (Oevermann et al. 1979; Wernet 2000). Wichtige Passagen des Materials werden dabei sequenziell, also Sinneinheit für Sinneinheit (Zeile für Zeile, Satz für Satz), interpretiert. Es bietet sich an, die jeweils zu interpretierende Zeile oder Sinneinheit aus dem Transkript bzw. Beobachtungsprotokoll zunächst in der Interpretationsgruppe laut vorzulesen. Anschließend geht es darum, verschiedene Lesarten zu diesem Ausschnitt des Protokolls zu entwickeln. Zum Beispiel ist zu fragen, wie eine bestimmte Äußerung an Vorangehendes anschließt bzw. woran sie gerade nicht anschließt. Darüber erschließt sich auch, welche Weichenstellung mit einer Äußerung oder Handlung vorgenommen wird, das heißt wie der Möglichkeitsraum für Nachfolgendes definiert wird. Wenn es sich um den Beginn eines Interviews oder die Eröffnung einer Interaktion handelt, wird man fragen, wie der kommunikative Raum damit für die anderen beteiligten Interaktionspartner bestimmt wird, bzw. wie der oder die Sprechende sich selbst mit dieser Äußerung einführt.

Im Rahmen der Objektiven Hermeneutik, in der die Sequenzanalyse eine besonders prominente Stellung zukommt, spielt auch das Prinzip der Kontextvariation eine wichtige Rolle. Dazu gehört die Frage, in welchem Kontext eine bestimmte Äußerung Sinn ergeben würde (z. B. in einem intimen Kontext oder im Rahmen einer face-to-face-Kommunikation, aber nicht im Rahmen einer öffentlichen Stellungnahme) und was das für den Kontext bedeutet, in dem sie gefallen ist (zum Beispiel in einem öffentlichen Kontext). Darüber erschließt man sukzessive auch die Regeln, die in der Situation, in der die Äußerung gefallen ist, Geltung haben und man identifiziert Ähnlichkeiten und Unterschiede der Regelstruktur verschiedener Kontexte. Als Beispiel für solche Kontextvariation könnte man den Vergleich von Priestern und Prostituierten anführen, den der Ethnologe Everett Hughes ins Spiel gebracht hat und der von Strauss wiederholt aufgegriffen wurde (Aßmann 2014, S. 213). Es handelt sich dabei um zwei Professionen, die im gesellschaftlichen Wertegefüge weit



auseinander zu liegen scheinen. Sie explizit zu vergleichen, bereitet schon deshalb Unbehagen. Dennoch finden sich in ihrer Praxis Gemeinsamkeiten, die uns etwas über den Umgang mit Intimität in einer Gesellschaft erklären: Beide hören vertrauliche Bekenntnisse und Geständnisse, leisten „Emotions-Arbeit“ und müssen kommunikative Strategien für den Umgang damit entwickeln (Star 1997). Der zunächst abwegig erscheinende Vergleich ermöglicht ein aktives Suchen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden, was dabei hilft, das zu interessierende Phänomen neu in den Blick zu bekommen.

Über dieses Prozedere nähert man sich der Frage, wie die zu analysierende Interaktionssequenz oder Äußerung motiviert sein könnte. Dabei wird man nicht nur Varianten ins Spiel bringen, die bereits auf den ersten Blick ‚passend‘ erscheinen, sondern auch solche, die Sprechende vermutlich so nicht ‚gemeint‘ haben, die aber mit dem Text in Übereinstimmung zu bringen sind, wie der Text also – ohne allzu voraussetzungsreiche Vorannahmen – interpretiert werden *könnte*. Es geht also nicht nur um den subjektiv gemeinten Sinn, nicht primär um die Absichten der Handelnden, sondern auch um diejenigen möglichen Lesarten des Handelns oder der Kommunikation, die zu diesen Intentionen unter Umständen in großer Spannung stehen, die aber vom Text gedeckt sind.

Dieses Verfahren irritiert insbesondere Anfängerinnen und Anfänger, da es wie ein ‚Hineininterpretieren‘ in die kommunikativen Handlungen der Protagonisten wirkt, obwohl man doch mit seinem ‚gesunden Menschenverstand‘ von Beginn an zu wissen glaubt, dass das Gesagte *so* sicher nicht gemeint war. Bei dieser extensiven Entwicklung von Lesarten geht es aber auch nicht darum, das vermeintlich ‚Gemeinte‘ in sein Gegenteil umzudeuten, sondern die Implikationen und Deutungsmöglichkeiten des Gesagten oder Geschriebenen bzw. Geposteten zu erfassen, die über das Gemeinte oft weit hinausreichen. Die verwendeten Worte, Formulierungen, Sprachbilder, aber auch Betonungen, Abbrüche, grammatikalische Fehler oder Emojis verweisen auf Bedeutungsgehalte und kollektive Wissensbestände, die über die konkrete Situation hinausweisen und helfen, das zu untersuchende Phänomen zu verstehen.

Offenes Kodieren muss diese generative Qualität erreichen und darf nicht bei der Rekonstruktion des ‚gemeinten‘ Aussagegehalts stehen bleiben. Der Arbeitsauftrag beim offenen Kodieren kann auch so umschrieben werden, dass die Interpretinnen und Interpreten *nach der Frage suchen*, auf die eine beobachtete Kommunikations- oder Handlungspraxis die Antwort ist (Marquard 1981, S. 117-146). Deswegen erfolgt es auch sequenziell, Zeile für Zeile: Die Abfolge der Ereignisse und Sinneinheiten im Interview oder in der Beobachtung

wird dabei nicht als zufällig, sondern als „Grund-Folge-Beziehung“ verstanden (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, S. 255). Das am Anfang Stehende schafft Voraussetzungen für das Folgende, und das Folgende reagiert auf und ‚kommentiert‘ damit das Vorgehende. Aber auch das zuerst Gesagte reagiert bereits auf ein Ausgangsproblem, etwa das der Kontaktaufnahme, des Sich-Bekanntmachens, des Ausdrucks von Anteilnahme unter Abwesenheit usw.

#### c) Auswahl von Textstellen

Was ist aber nun das Kriterium, um eine Textstelle als relevant zu markieren und auf ihr Problem hin zu befragen? Das entscheidet sich einerseits aufgrund des Forschungsinteresses (s. 2.) und andererseits aufgrund der Besonderheiten des Materials und durch den empirischen Vergleich. Im Rahmen der Objektiven Hermeneutik (Oevermann et al. 1979, 1980) zum Beispiel wird dafür plädiert, die Eingangssequenzen von Interviews, Interaktionen und so weiter besonders detailliert zu interpretieren. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass sich in der Eröffnung einer Praxis bereits viel von den grundlegenden Charakteristika dieser Praxis offenbart. Hier werden auf der Basis der sequenziellen Interpretation von Eingangssequenzen Hypothesen entwickelt, die dann im weiteren Durchgang durch das Material präzisiert und geprüft werden. Über die Analysetechniken der Objektiven Hermeneutik hinaus gibt es in jedem Beobachtungsprotokoll oder Interview besonders dichte und selbstläufige Passagen, in denen sich etwa „Fokussierungsmetaphern“ finden, auf die Ralf Bohnsack und seine Kollegen im Zusammenhang mit Gruppendiskussionen hingewiesen haben (Bohnsack 2003b, S. 67). Auch bei solchen Passagen könnte das offene Kodieren beginnen, um sie anschließend in den Kontext des gesamten Falls zu stellen.

#### d) Was ist ‚der Fall‘?

Als Analyseeinheit kann ‚der Fall‘ ganz unterschiedlichen Umfang haben. Je nach Forschungsinteresse und Gegenstandsbereich kann ein Fall sowohl die einzelne Erhebungssituation, wie eine Beobachtungsepisode, meinen, aber auch die gesamte Biografie einer Interviewten oder das Zusammenspiel aus technischen Affordanzen und Nutzungskontexten im Fall von Online-Kommunikation. Methodisch gilt es beim offenen Kodieren jeweils, die entwickelten Lesarten an *Hintergrund und Struktur des Falls* zu messen. Das heißt, eine Interpretation muss testweise auch auf spätere oder frühere Passagen des Sprechers oder der Interaktionssituation angewendet werden, sie muss außerdem mit den grundlegenden Bedingungen des Falls übereinstimmen: Wenn man etwa problematische

Episoden der Facebook-Nutzung als ‚Kontrollverlust‘ interpretiert, muss diese Lesart auch vor dem Hintergrund von Episoden betrachtet werden, in denen es um Gestaltungsspielräume und Handlungspotentiale der Nutzerinnen und Nutzer geht, um herauszufinden, worin der Kontrollverlust genau besteht und wie er sich zu den kollektiven Ko-Konstruktionen von Selbstbildern auf der Plattform verhält.

Dieses Vorgehen kann als fallimmanenter Vergleich beschrieben werden, erster Bezugsrahmen der Interpretationen des offenen Kodierens ist immer der vorliegende Fall. Besonders fruchtbar ist aber meist der Vergleich zwischen den Fällen (wie an Hughes’ Beispiel oben gezeigt), der neue Analysedimensionen produziert. So können zum Beispiel zwei Interviewpartner ganz unterschiedliche, ja konträre Positionen zu einem Thema, wie etwa der Frage, was angemessenes Verhalten auf Facebook ist, einnehmen: Eine Interviewte teilt ihre momentane Befindlichkeit auch in negativen Situationen mit ihrem Netzwerk und zieht daraus Trost, eine andere lehnt solches Verhalten als selbstentblößend grundlegend ab. Die Tatsache, dass die Interviewten selbstläufig starke Positionen in dieser Frage einnehmen, zeigt den Interpretinnen und Interpreten aber, dass die dahinterliegende Frage – Wie intim ist Facebook bzw. kann die Kommunikation auf Facebook sein? – offenbar ein akutes Problem für die Befragten ist. Die Analyse weiterer Fälle muss dann ebenfalls Problematisierungen dieser Frage und mögliche Antworten in den Blick nehmen und diese ersten Kontrapunkte sukzessive differenzieren und bestätigen: Handelt es sich um zwei gegensätzliche Typen des Umgangs? Oder eher um eine graduelle Skala von Intimität und Angemessenheit, die jedem Facebook-Posting implizit zugrunde liegt?

#### e) Konzept-Indikator-Modell

Die Grounded Theory schlägt mit dem „Konzept-Indikator-Modell“ (Strauss 1991, S. 54) ein analytisches Mittel vor, um von Indikatoren wie etwa starken Positionierungen oder bestimmten Themensetzungen im Material auf höherwertige Konzepte zu schließen. Indikatoren können wiederkehrende inhaltliche Konstellationen sein, wie die problematische Unterscheidung von öffentlich und privat auf sozialen Netzwerkseiten, oder auch bestimmte Formen von Aussagen, wie etwa Bekenntnisse oder emotionale Vergleiche. Indikatoren gruppieren sich um Themen oder Probleme, sie lassen sich bündeln, um in der Zusammenschau abstraktere theoretische Konzepte zu generieren. Der ‚Indikator‘ ist also nicht zwangsläufig identisch mit dem Interviewtext, es handelt sich vielmehr bereits um das Ergebnis einer Auswahl, einer Interpretation. Indikatoren bieten sich, wie oben beschrieben, gewissermaßen im Text an – Augenfälliges ist oft Sinnfälliges. Die Indikatoren und die

theoretischen Konzepte, auf die sie verweisen, lassen sich aber meist erst im Vergleich mehrerer Interviews erhärten und müssen insbesondere bei den ersten offenen Kodiersitzungen eines Forschungsprojekts als vorläufige und experimentelle Analysekategorien verstanden werden. Das offene Kodieren ist eben dieses Entwickeln erster, noch vorläufiger Konzepte.

Folgendes Beispiel aus der exemplarisch herangezogenen Studie (Bischof 2012) soll illustrieren, wie durch offenes Kodieren theoretische Konzepte entwickelt werden können. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus einer Gruppendiskussion mit Erstsemester-Studierenden eines geisteswissenschaftlichen Studiengangs, die über ihre Erfahrungen bei der Nutzung von Facebook sprechen. Alle Namen und Orte im Transkript sind anonymisiert. Der Stimulus der Gruppendiskussion fokussierte insbesondere auf Irritationen bei der Nutzung, und darauf, wie die Nutzerinnen mit diesen umgehen. Eine selbstläufige und intensive Passage handelte von Geburtstagsgratulationen auf Facebook und erwies sich für das Entwickeln erster theoretischer Konzepte als besonders ergiebig (s. Tab. 4.1 u. Abb. 4.1).

Tabelle 4.1. Beispielsequenz Konzept-Indikator-Modell (Quelle: eigene Darstellung)

Transkript	Indikator	Konzept
Kerstin: [...] dass es schon witzig ist, dass echt so eine Hierarchie gibt, also das Wenigste was du machen kannst, ist einfach nur „Alles Gute“ auf irgendeine Pinnwand schreiben, dann ne Facebook-Nachricht ist schon privater, ne E-Mail is dann noch privater, ne SMS is schon ziemlich privat, und dann Anruf ist ja das Höchste aller Gefühle!	Hierarchie der Gratulations-Formen; Kriterium „privat“	Intimität vs. Öffentlichkeit der Kommunikation
Eva: ich hab auch so (xxxxxxx) bei Facebook, die Leute, die ich nich so gut kenne, die kriegen (.) ,n „Alles Gute“. die ich `n @bisschen mehr kenne@ die kriegen dann irgendwie (.) @`nen Lied@ oder irgendwas @(.)@ [...] und die Leute/ die Leute, die ich richtig doll mag (1) die kriegen extra kein Facebook-Pinnwandeintrag, die ruf ich an @(.)@	Explikation: Hierarchie der Gratulationsformen; Kriterium „Sympathie“ Stufenfolge von Anonymität und Vertrautheit Entsprechung zwischen technischem Ausdruck und Beziehungsqualität	technisch vermittelte Abstufung von Intimität

<p>Katja: ich denk mir immer, wen ich sooo nicht mag oder so wenig kenne, dass ich ihm auf die Pinnwand schreiben würde, dem gratulier ich nicht zum Geburtstag. [...] so, das is irgendwie aus Prinzip, denk ich immer.</p>	<p>Ritual muss Qualität und Grad der Intimität der Beziehung reproduzieren identische Ausführung auf Facebook</p>	<p>Kongruenz von face-to-face-Beziehungen und Beziehungen auf Facebook</p>
<p>[...] Richard: ich hab mein Datum nich angegeben und/ und ich schreib auch niemandem bei Facebook.</p>	<p>Sichtbarkeit persönlicher Informationen ausschalten Keine Kommunikation</p>	<p>Informationskontrolle Reziprozitätsverweigerung</p>

Die Nutzerinnen diskutieren unterschiedliche Formen der Gratulation zum Geburtstag und nehmen dabei eine wichtige Differenzierung vor: Die Gratulationsform soll mit der Qualität der Beziehung korrespondieren. Dass die Nutzerinnen das Thema selbstläufig aufbringen und gemeinsam diskutieren, verweist darauf, dass sich an diesem Beispiel ein übergeordnetes Problem ihrer Nutzung zeigt: Wie lassen sich unterschiedliche Qualitäten sozialer Beziehungen auf der Plattform angemessen repräsentieren und was sind Kriterien angemessenen Umgangs?

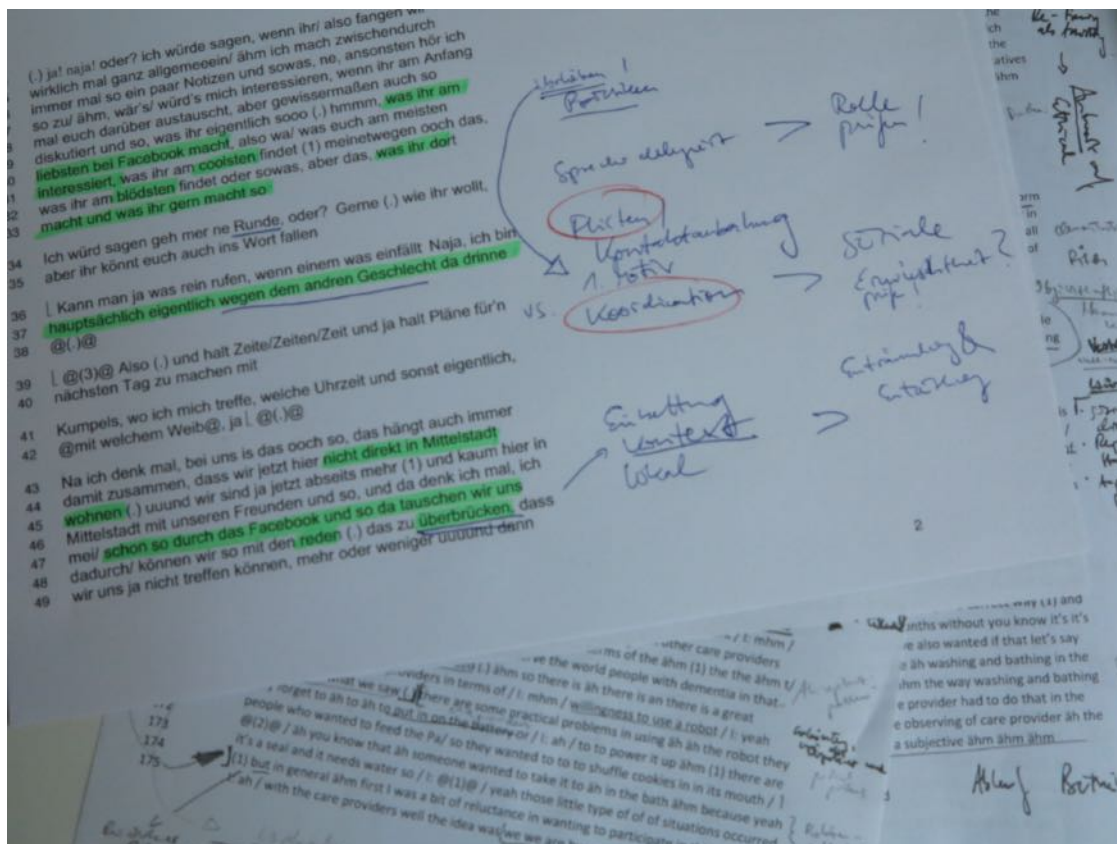


Abbildung 4.1: Line by line-Analyse des Interviewmaterials (Quelle: eigene Darstellung).

Wie die Nutzerinnen mit dem Handlungsproblem umgehen, soll in der Interpretation näher bestimmt werden. Dafür sind Indikatoren, die die erste Sprecherin in die Diskussion einbringt, interessant: Kerstin stellt eine Hierarchie von Gratulationswegen vor und ordnet diese entlang des Kriteriums ‚privat‘, womit sie eine Unterscheidung von öffentlicher und intimer Kommunikation vornimmt. Die zweite Sprecherin Eva bestätigt den Indikator der hierarchischen Abstufung und expliziert ein weiteres Kriterium für die Angemessenheit des Verhaltens: Sympathie. Zusammengenommen lässt sich daraus eine grundlegende theoretische Aussage für diesen Fall entwickeln: Den Orientierungen der Gruppe liegt die Ansicht zugrunde, dass Intimität oder Öffentlichkeit des Gratulierens der Qualität der Beziehung entsprechen muss – guten Freunden gratuliert man nicht auf der Pinnwand, sondern per Telefon. Dabei handelt es sich um eine grundlegende Regel für face-to-face-Beziehungen, wie sie schon von Goffman beschrieben wurde (Goffman 1994), die in diesem Fall auch auf Facebook-Kommunikation Anwendung findet. Katja, die dritte Sprecherin, erläutert anschließend ihr „Prinzip“ mit dieser Herausforderung auf Facebook umzugehen: Sie gratuliert auf Facebook nur Personen, denen sie auch face-to-face gratulieren würde. Katjas „Prinzip“ ist eine Extremposition in der Diskussion, weswegen sie sich besonders gut in Hypothesen-Form zuspitzen lässt: Die identische Ausführung auf Facebook, das heißt die *Kongruenz von face-to-face-Interaktion und Kommunikation auf Facebook* schützt das Ritual des Gratulierens und damit die soziale Beziehung an sich. Das Konzept kann also als Reaktion auf die Irritation der Trennung von öffentlicher und intimer Kommunikation und der mangelnden Abstufungen innerhalb von Facebook-Freundschaften gelesen werden (vgl. Konzepte zuvor).

Im zweiten Auswertungsschritt der Grounded Theory geht es darum, das Verhältnis solcher wiederkehrenden und teilweise aufeinander bezogenen Konzepte zu schärfen und auch kritisch zu überprüfen.

#### **4. Axiales Kodieren**

Analysiert man in solcher Genauigkeit mehrere Sequenzen aus unterschiedlichen Diskussionen, Interviews oder Beobachtungen, ergibt sich schnell eine Vielzahl von Konzepten. Die Herausforderung für theorieorientiertes Kodieren besteht darin, diese Konzepte im Verlauf der Forschung nicht nur zu summieren, sondern sie im Hinblick auf die Entwicklung einer Theorie auch zu *integrieren*. Ziel des zweiten Analyseschrittes, des axialen

Kodierens, ist es, aus Konzepten, die sich auf dasselbe Phänomen beziehen, Kategorien zu entwickeln. Kategorien sind höherwertige, abstraktere Konzepte und bilden die Ecksteine der sich herausbildenden Theorie. Allerdings entstehen diese höherwertigen Konzepte nicht aus der bloßen Umbenennung von Konzepten und auch nicht aus dem bloßen Zusammenfassen von Konzepten unter einer neuen Rubrik. Kategorien sind Resultat von Interpretation und weiterer Abstraktion! Sie erfassen bereits Zusammenhänge zwischen Konzepten und bewegen sich insofern noch weiter in Richtung Theoriebildung (s. Abb. 4.2).

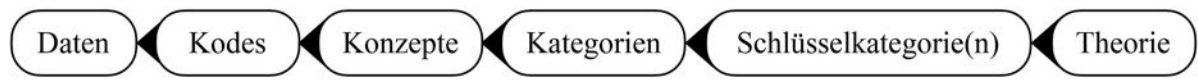


Abbildung 4.2 – Abstraktionsstufen einer empirisch gesättigten Theorie (Quelle: eigene Darstellung).

Es geht bei der Bildung von Kategorien also nicht einfach darum, passende Begriffe zu finden, sondern diese Begriffe müssen für einen Sinnzusammenhang stehen, der mehr beinhaltet als die ihm zugrundeliegenden Konzepte. Corbin und Strauss erläutern den Übergang vom Konzept zur Kategorie folgendermaßen: „To achieve that status (...) the more abstract concept must be developed in terms of its properties and dimensions, the conditions which give rise to it, the action/interaction by which it is expressed, and the consequences that result.“ (Corbin und Strauss 1990, S. 420). Ein Konzept wird also nur dann zur Kategorie, wenn das Phänomen, auf das es verweist, in verschiedenen Dimensionen ‚entfaltet‘ wird. Das kann im Hinblick auf seine Bedingungen und Folgen, seinen (aktiven und interaktiven) Ausdruck sowie auf die ihm zugrunde liegenden Eigenschaften (sowie deren Dimensionen) geschehen. Es sollte allerdings auch berücksichtigt werden, dass es sich bei diesen Hinweisen zur Entfaltung von Kategorien um eine Art Checkliste handelt, die eine Hilfestellung für die Interpretation sein soll, das heißt sie soll dabei helfen zu verstehen, was den Sinnzusammenhang, für den eine Kategorie steht, konstituiert. Es handelt sich nicht um ‚Schubladen‘, die zwangsläufig immer alle zu füllen sind. Vor allem Strauss argumentiert in diesem Sinne: „(...) Faustregeln (...) sollten als Verfahrenshilfen, die sich in unseren Forschungen als nützlich erwiesen haben, betrachtet werden. Studieren Sie diese Faustregeln, wenden Sie sie an, aber modifizieren Sie sie entsprechend den Erfordernissen Ihrer Forschungsarbeit. Denn schließlich werden Methoden entwickelt und den sich verändernden Arbeitskontexten angepasst“ (Strauss 1991, S. 33). Das namensgebende Prinzip der Grounded

Theory, dass Konzepte und Kategorien entwickelt und zu einer Theorie integriert werden müssen, ist von dieser Einschränkung allerdings nicht tangiert!

Die Herausforderung für Forschende besteht nun darin, dass sich die Kategorien nicht feinsäuberlich getrennt, nacheinander offenbaren und nicht von Beginn an scharf hervortreten. Sie müssen vielmehr aktiv durch erste Hypothesen und deren kritische Prüfung am Material entwickelt werden. Insbesondere für ungeübte Forscher ist dieser Auswertungsschritt oft problematisch. Er erfordert, dass sich die Interpretierenden von der Deskription des Materials lösen und (empirisch begründete) Vermutungen darüber anstellen, wie die festgestellten Konzepte im größeren, fallüberspannenden Rahmen zusammenhängen könnten. Dabei erfordert das axiale Kodieren aber auch eine Differenzierung der zu analysierenden Phänomene und Konzepte, oft sind die ersten Hypothesen viel zu umfassend. Sie vermischen entweder mehrere Dimensionen eines sozialen Phänomens oder stellen Zusammenhänge implizit her, anstatt sie begrifflich und mit einem theoretisch informierten Instrumentarium sauber zu trennen. Dass die Kategorien zu Beginn notwendigerweise unscharf sind, ist aber auch ein analytischer Schlüssel zu ihrer näheren Bestimmung. Sie lassen sich dadurch gleichsam experimentell hin und her schieben, inhaltlich variieren und immer wieder am (neu zu erhebenden) Material messen.

Das axiale Kodieren kann entweder softwaregestützt (Friese, *in diesem Band*) oder auch auf Papier und mittels Post-Its anschaulich und haptisch erfahrbar durchgeführt werden: Das prüfende Entwickeln von Hypothesen zur Kategorienbildung gelingt gut, wenn eine Kategorie in den Mittelpunkt der Analyse gestellt wird, um das Beziehungsnetz der damit korrespondierenden Konzepte auszuarbeiten. Die Bezeichnung ‚axiales Kodieren‘ verweist bereits auf eine räumliche bzw. relationale Beziehung: Für die Bildung einer Kategorie ist die Benennung einer *inhaltlichen Achse* und deren Beziehung zu den untergeordneten Konzepten von zentraler Bedeutung. Dabei sind vor allem folgende Beziehungen und Bedingungen der Konzepte von Interesse:

- zeitliche und räumliche Beziehungen
- Ursache-Wirkungs-Beziehungen
- Mittel-Zweck-Beziehungen
- Kontext
- intervenierende Bedingungen



Strauss bezeichnete diese Dimensionen als „gegebene Kategorie[n]“: Bedingungen und Ursachen, Strategien und Taktiken der Akteure und Konsequenzen sowie „Kontext“ und „intervenierende Bedingungen“ sind Elemente des so genannten Kodierparadigmas, das eine Orientierung zur Kategorienbildung gibt (Strauss 1991, S. 57; auch Strauss und Corbin 1996, S. 78ff.).

Am Beispiel der Studie über die medienbezogene Lebenswelt jugendlicher und post-adoleszenter Facebook-Nutzerinnen und -Nutzer lässt sich zeigen, wie das axiale Kodieren zu einer Schärfung der entstehenden Theorie über das Verhältnis von face-to-face-Kommunikation und Facebook-Kommunikation geführt hat. Während die erste interviewte Gruppe die Irritation der Unterscheidung ‚intim vs. öffentlich‘ sehr reflektiert und ausführlich diskutierte, zeigte sich an zwei weiteren, kontrastiv ausgewählten Gruppendiskussionen mit Schülern aus Regelschulen (14 bis 17 Jahre), dass diese ihre Nutzung viel seltener problematisierten: Die Schülerinnen und Schüler berichteten beispielsweise, dass sie sich auch mit Nutzern befreunden, die sie gar nicht kennen (wenn ihnen zum Beispiel das Profilbild gefällt), oder wie sie Partys und Alkoholkonsum durch Fotos, Profil-Verlinkungen und Kommentare gemeinsam auf Facebook dokumentieren. Insbesondere der Vergleich der Vorstellungen von ‚adäquater Nutzung‘ zeigte neben diesen Unterschieden aber auch entscheidende Gemeinsamkeiten, die für die Herausarbeitung der Beziehung zwischen den Kategorien zentral waren, wie die Anwendung des Kodierparadigmas nach Strauss (siehe oben) zeigt (s. Abb. 4.3).

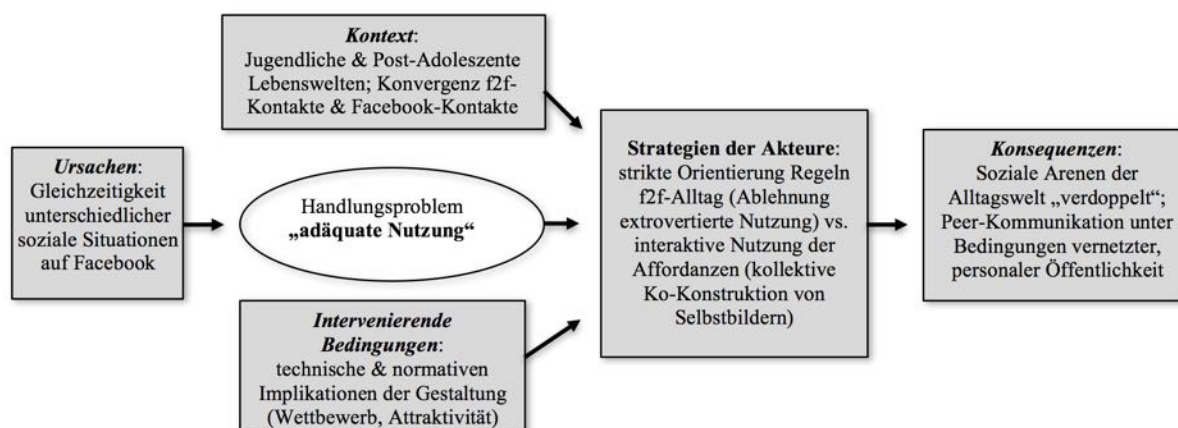


Abbildung 4.3: Beispiel axiale Kategorienbildung mit dem Kodierparadigma (Quelle: eigene Darstellung).

Ausgangspunkt der Analyse sind die Handlungsprobleme der Nutzerinnen und Nutzer und ihr Umgang damit. Sie bilden das Phänomen, das es durch das theoretische Kodieren zu rekonstruieren und erklären gilt. An der Frage, wie man wem auf Facebook angemessen zum Geburtstag gratuliert, zeigte sich bereits die typische Gestalt dieses Problems: Die Irritationen bestehender sozialer Regeln der face-to-face-Interaktion beziehungsweise deren angemessener Ausführung auf Facebook (s. 3.). Das axiale Kodieren versucht nun entlang der Aushandlungen angemessener Nutzungsformen in den Gruppendiskussionen, die Ursachen und Bedingungen sowie die Strategien der Akteure ins Verhältnis zu setzen.

Die technische Gestaltung Facebooks ist die grundlegende *Ursache* und *intervenierende Bedingung* des im Mittelpunkt stehenden Phänomens. Dass Facebook versucht, möglichst viele Sozialkontakte und Aspekte der Alltagswelt seiner User zu integrieren, stellt die Eindeutigkeit von einzelnen, abgrenzbaren Interaktionen in Frage. Das beschriebene Handlungsproblem besteht wesentlich in der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher sozialer Situationen auf Facebook: Ein derber Scherz unter Freunden kann für die Mutter eines der Beteiligten sichtbar und durch sie kommentierbar sein. Facebook ermöglicht nicht nur eine vermittelte Form der Kopräsenz und damit Kommunikation, sondern beeinflusst durch seine Gestaltung auch, welche sozialen Situationen von den Handelnden interpretiert und gegenseitig angezeigt werden und wie dies geschieht. Die normativen Implikationen der Facebook-Gestaltung zeigen sich zum Beispiel in dem Wettbewerbscharakter, der auf die Anzahl von Likes und auf positiv verstärkende Abzeichen ausgerichtet ist. Die Darstellungsform der ‚Chronik‘ rahmt die Selbstdarstellung zudem in Form eines Normal-Lebenslaufs, in dem Erreichtes dargestellt werden soll (Bischof 2012, S. 52-57). Die kommunikativen Handlungen der Nutzerinnen und Nutzer sind dadurch zwar nicht determiniert, sie finden aber unhintergebar aufgrund der automatischen Selektionen der Plattform statt, die insbesondere Beliebtheit und Reichweite messen und belohnen.

Der spezifische *Kontext* der jugendlichen und post-adoleszenten Nutzerinnen und Nutzer ist für die axiale Kodierung ‚adäquater Nutzung‘ ebenso in Betracht zu ziehen. Die befragten Gruppen wiesen eine hohe Übereinstimmung ihrer sozialen Netzwerke sowohl face-to-face als auch online auf. Facebook-Kommunikation bedeutet für die jugendlichen Nutzerinnen also nicht folgenlose, anonyme Kommunikation mit Fremden, sondern in der Regel Interaktion mit Bekannten und Freunden, die man auch face-to-face trifft. Die Nutzung von Facebook bedeutete für die Jugendlichen keinen hypothetischen Fluchtpunkt ‚irgendwo‘ im Web, sondern es wird der Schulhof mit seinen Kommunikationen und Konflikten durch

Facebook fortgeführt, und Facebook-Konflikte werden wiederum zurück auf den Schulhof übertragen (boyd 2008, S. 170-237). Aufgrund ihres Heranwachsens bzw. ihrer Post-Adoleszenz sind die Lebenswelten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch eingeschränkte Autonomie gekennzeichnet. Elternhaus, Schule oder Universität sowie Erwerbsarbeit wurden als Instanzen genannt, die von der Facebook-Nutzung betroffen oder gar sanktionsfähig sind. Im Kontext jugendlicher Nutzung wird die Überschneidung und Vermischung unterschiedlicher sozialer Situationen und Kontexte auf Facebook dadurch oft als expliziter Kontrollverlust erlebt. Insbesondere die Frage legitimer und illegitimer Informationsflüsse zwischen den Mitgliedern ist im Rahmen jugendlicher Nutzung ein wiederkehrendes Thema.

Dieser Irritation begegneten die Akteurinnen und Akteure mit unterschiedlichen *Strategien*. Eine strikte Orientierung an den Regeln der face-to-face-Kommunikation im Alltag, wie am Beispiel der Gratulationen sichtbar, war nur ein Weg, die Unsicherheiten zu minimieren. Die andere Gruppe von Strategien bestand darin, die zahlreichen Vermittlungsweisen der Plattform – Verlinkungen auf Fotos, Erwähnungen in Postings, fremde Postings auf der eigenen Pinnwand, Erwähnungen in Kommentaren etc. – zur aktiven, wechselseitigen Ko-Konstruktion von Selbstbildern zu nutzen. Es zeigte sich, dass insbesondere die jüngeren Nutzerinnen und Nutzer die Vor- und Nachteile der Vermitteltheit des Interaktionsumfelds Facebook mit unterschiedlichen Taktiken und Techniken ausnutzen bzw. substituieren. Am Beispiel von Flirts und Kontaktabahnung auf Facebook wurde sehr deutlich sichtbar, wie face-to-face-Strategien auf Facebook – zum Beispiel das Signalisieren von Interesse durch ‚Anstupsen‘ – produktiv transformiert werden (Bischof 2012, S. 94-166). Die Körperlosigkeit der Kommunikation wurde hier sogar als Vorteil gegenüber der face-to-face-Begegnung wirksam – womit die Kontingenzen und Unsicherheiten eines Flirts allerdings nur verschoben wurden: Ziel der Kontaktabahnung war in den meisten Fällen dann doch die Begegnung face-to-face.

Die *Konsequenz* des Handlungsproblems besteht zunächst in einer Verdopplung der sozialen Arenen des Alltags. Prinzipiell jede face-to-face-Begebenheit kann auf Facebook angesprochen, dokumentiert und abgebildet werden. Das geschieht allerdings unter den spezifischen Bedingungen der personalen Öffentlichkeit der Netzwerkseite. Teils führte diese Verdopplung auch zu einer Neubestimmung von Umgangsregeln, wie etwa in der Frage, wer für ‚angemessenes Verhalten‘ zuständig ist. Insbesondere die jüngeren Nutzerinnen und Nutzer plädierten für eine Verschiebung der Verantwortlichkeit für die Informationskontrolle

weg vom ‚Sender‘ hin zu den ‚Empfängern‘: Sollen diese doch einfach nicht hinschauen, wenn sie ein Verhalten als nicht adäquat empfinden (s. 5.). Das ganz zu Beginn der Erhebungen beobachtete Prinzip der Kongruenz der Facebook-Kommunikation mit den Regeln der face-to-face-Kommunikation ist nicht mehr überraschend, wenn man Facebook als digitalisierte Erweiterung der Alltagskommunikation begreift. Alltagswelten wie die Schule, Universität oder auch der Arbeitskontext werden durch Facebook auf einer zusätzlichen Ebene kommunikativ ver- und behandelt.

Die so gebildete These von der Notwendigkeit der Aushandlung ‚adäquater Nutzungsweisen‘ vor dem Hintergrund einer neuen, vernetzten personalen Öffentlichkeit durch Facebook wird im dritten Analyseschritt des theorieorientierten Kodierens verfeinert und geprüft.

## **5. Selektives Kodieren**

Beim selektiven Kodieren wird „systematisch und konzentriert nach der Schlüsselkategorie kodiert“ (Strauss 1991, S. 58). Schlüsselkategorien sind für die Theoriebildung zentrale Kategorien, die – wie oben gezeigt – einen Großteil der gefundenen Konzepte integrieren. Sie sollten sich bereits während des axialen Kodierens abzeichnen. Sowohl der Kodierprozess selbst als auch das darauf abgestimmte Theoretical Sampling werden auf die Schlüsselkategorie hin ausgerichtet. Sie wird zum zentralen Fokus der Analyse. Dabei wird der Kodierprozess nun auf Phänomene und Konzepte begrenzt, die einen hinreichend signifikanten Bezug zur Schlüsselkategorie aufweisen, das heißt die im spezifischen Sinne für die Theoriegenerierung von Belang sind. Auch die Fragen nach den Bedingungen, Konsequenzen, der Aktion und Interaktion usw., die den Kodierprozess stets begleiten, erfolgen hier in Bezug auf die Schlüsselkategorie. Die Analysearbeit wird hier systematischer, stärker auf theoretische Integration ausgerichtet und damit sehr viel selektiver. Es kommt nun nicht mehr alles gleichermaßen in den Blick, sondern der Fokus liegt auf dem, was sich als Kern der Theorie herauszuschälen beginnt.

Selektives Kodieren erfordert es dabei, zu den Anfängen des Forschungsprojekts zurückzukehren, und diese vor dem Hintergrund der gewonnenen Theorieelemente noch einmal zu reflektieren. Das beginnt bei der Forschungsfrage bzw. den sensibilisierenden theoretischen Konzepten, die daraufhin überprüft werden müssen, wie sie sich zur sich abzeichnenden Theorie verhalten: Muss eine Anpassung des theoretischen Rahmens der Studie vorgenommen werden? Trägt die empirisch gewonnene Einsicht etwas zu den

Grundannahmen der theoretischen Perspektiven bei? Auch die ausgewählten Fälle und festgelegten Einheiten der Analyse müssen ins Verhältnis gesetzt werden: Bedarf es kontrastiver weiterer Erhebungen, um die These zu härten? Werden zunächst aussortierte Materialstellen nun doch wieder relevant? Auch müssen einzelne Sequenzen und ihre offenen Kodierungen noch einmal durchgegangen werden: Wurden auch andere Dimensionen als die nun fokussierte in den Blick genommen? Erscheint eine Interpretation nun in einem neuen Licht? Je nach Beantwortung dieser Fragen müssen einzelne Arbeitsschritte gegebenenfalls wiederholt, unter Umständen muss auch weiteres, ergänzendes Material erhoben werden. Ziel dieses iterativen Prozesses ist die theoretische Sättigung der entwickelten Theorie. Diese ist erreicht, wenn das ursprünglich interessierende Phänomen in seinen wesentlichen Aspekten erfasst wurde. Im Bild des Herausbildens von Achsen gesprochen: Wenn die wesentlichen Stränge und Beziehungen der Kategorien, die das Phänomen aufschließen, erfasst sind.

Das selektive Kodieren nimmt seine abschließende Rolle in diesem Sättigungsprozess vor allem durch seine verifizierende Funktion ein. Da es bei der Grounded Theory darum geht, Theorie zu generieren, muss diese Theorie (und ihre Vorstufen in Form von Hypothesen) ihre Robustheit im Verlauf des Forschungsprozesses unter Beweis stellen. Im Grunde verweist bereits die an mehreren Stellen erwähnte Maxime des ständigen Vergleichens darauf, dass Konzepte immer wieder überprüft werden müssen. Die Überprüfung der zu bildenden Hypothesen geschieht zunächst, wie gesehen, auf der Ebene des einzelnen Falles (offenes Kodieren), und in einem zweiten Schritt im Vergleich verschiedener Fälle und Konzepte (axiales Kodieren). Auch das Theoretische Sampling in der Fallauswahl mit seinen minimalen und maximalen Kontrastierungsschritten dient der Prüfung der Robustheit (Strübing, *in diesem Band*).

Das selektive Kodieren sucht nach einer expliziten Evaluation des Zusammenspiels der gebildeten Hypothesen. In diesem Schritt müssen die Implikationen der gebildeten Schlüsselkategorie, ihre Passung zu den zugeordneten Konzepten und ihre Anwendbarkeit auf das erhobene Material noch einmal kritisch überprüft werden. Das selektive Kodieren zielt damit sowohl auf die innere Stabilität der entwickelten Theorie als auch auf die Reichweite und Generalisierbarkeit der gewonnenen Einsichten. Strauss und Corbin (1990, S. 422) sprechen explizit auch von der Verifikation von Hypothesen im Verlauf der Bildung einer Grounded Theory. Die Formulierung mag manchen vielleicht an das theorieprüfende Vorgehen der standardisierten Verfahren erinnern. Dennoch handelt es sich dabei um etwas

Anderes. Es werden nicht vorab entwickelte Hypothesen empirisch getestet, sondern die im Verlauf der Forschung generierten Hypothesen auf ihre Robustheit hin überprüft.

Über Corbin und Strauss hinausgehend (Przybroski und Wohlrab-Sahr 2014, S. 203), lassen sich drei verschiedene Ebenen der Verifikation von Theorie in der Grounded Theory unterscheiden: a) die Verifikation einer Hypothese am Einzelfall bzw. an der empirischen Konstellation selbst, das heißt der Nachweis, dass ein Zusammenhang sich bei einem Fall nicht nur zufällig an einer Stelle oder nur einmal zeigt, sondern für den Fall als solchen typisch ist; b) die Verifikation einer Hypothese an anderen Fällen, also der Nachweis, dass ein Zusammenhang nicht nur für einen Einzelfall gilt, sondern bei einer Reihe von Fällen in strukturell gleicher Art wieder auftaucht; sowie c) die Verifikation einer Hypothese ex negativo, das heißt anhand von systematisch anders gelagerten Fällen oder Konstellationen, die aber in einem bestimmten, klar benennbaren Zusammenhang, zum Beispiel in einem antithetischen Verhältnis oder in einem Spiegelverhältnis, zur Ausgangshypothese stehen. Insbesondere die letzten beiden Verifikationsverfahren verweisen noch einmal darauf, dass beim Auswerten nach den Regeln der Grounded Theory die Bedingungen, unter denen die Fälle agieren, unbedingt in die Interpretation mit einbezogen werden. Strauss spricht in diesem Zusammenhang von den „strukturellen und interaktiven Bedingungen“ (Strauss 1991, S. 118), die es zu berücksichtigen gilt, Corbin und Strauss verwenden im Hinblick auf Ersteres den Begriff der „konditionellen Matrix“ (Corbin und Strauss 1990, S. 422). Dabei geht es ausdrücklich darum, diese strukturellen Bedingungen nicht nur als Hintergrund zu erwähnen, sondern sie in den Prozess der Theoriegenerierung tatsächlich mit einzubeziehen: „It is the researcher’s responsibility to show specific linkages between conditions, action, and consequences.“ (Corbin und Strauss 1990, S. 423)

Anhand der Studie über die jugendlichen Facebook-User lässt sich diese kritische Überprüfung von Bedingungen, Handlungen und Konsequenzen der gebildeten Theorie zeigen. Das axiale Kodieren zeigte, dass Facebook-Kommunikation nicht per se im Widerspruch zu Alltagsregeln steht, sondern dass durch Facebooks Anspruch, Alltagskommunikation abzubilden eine Verdopplung und Erweiterung alltäglicher Kommunikationssphären stattfindet.

Die Schlüsselkategorie der Aushandlung ‚adäquater Nutzungsformen‘ vor dem Hintergrund dieser personalisierten, vernetzten Öffentlichkeit soll im Folgenden geprüft werden. Dazu wird sie gezielt mit Gegenthesen konfrontiert. Dafür wurden zwei Thesen ausgewählt: Einerseits die bereits angesprochene ‚Erosionsthese‘ (Kraut et al. 1998; van Dijk 1999), die

besagt, dass face-to-face-Kommunikation durch Online-Kommunikation gewissermaßen untergraben wird, und ‚echte‘ soziale Netzwerke durch technisch vermittelte Kommunikation erodieren. Andererseits wurde geprüft, ob sich bei der Facebook-Nutzung nicht gänzlich neue Kommunikationsformen und Vorstellungen von Angemessenheit herausbilden, anstatt sich an bestehenden Regeln zu orientieren. Um die eigene These bzw. die Gegenthese zu prüfen, wurden Schilderungen von sanktionierbarem Verhalten, wie Postings von exzessivem Alkoholkonsum, herangezogen. Diese potentiell imagegefährdenden Postings ließen sich als Beleg der beiden Gegenthesen lesen: Sie können sowohl als Erosion von  
Peinlichkeitsschwellen verstanden werden, als auch als Auflösung des von Goffman (2007) beschriebenen zweiteiligen Mechanismus der unsichtbaren Vorbereitung (Hinterbühne) und sichtbaren Darstellung von Rollenbildern (Vorderbühne) hin zu einer ‚post-privaten‘ Einstellung. Um die Schlüsselkategorie und die Gegenthesen auszuprobieren, wurden entsprechende Transkriptstellen herausgesucht und erneut kodiert.

In den Beschreibungen der jugendlichen Nutzer fanden sich mehrere Passagen, die von Dokumentationen exzessiven Alkoholkonsums auf Facebook berichteten. Ein 16-Jähriger schloss beispielsweise aus, die Freundschaftsanfrage seiner Mutter anzunehmen, weil diese sonst „den ganzen Müll mitlesen [kann], den ich am Wochenende gemacht habe: ‚Oh ja, ich saufe, ich saufe‘ und zu ihr ‚Ja ich trink nich‘ so viel‘.“ Zusätzlich wurden Beobachtungen von solchen Postings auf Facebook vorgenommen, um die Interaktionen, die darum kreisen, zu analysieren. Dabei wurde deutlich, dass die Facebook-Funktion, Personen auf Fotos zu markieren, die am häufigsten erwähnte Form der jungen Nutzer war, ihre Selbstdarstellungen kollektiv zu ‚ko-konstruieren‘ (boyd 2008, S. 136). Das Dokumentieren gemeinsamer Freizeit zielte auf die Abbildung gemeinschaftlicher Aktivitäten und die Generierung von Zuspruch in Form von Likes. Das Bildmotiv des exzessiven Partyabends funktionierte dabei gleich doppelt identitätsstiftend. Zum einen ist der gemeinsame Besuch von Partys und dessen Dokumentation ein zeichenhafter Konsum von Freizeit. Das gegenseitige Markieren fungiert darüber hinaus als die symbolische Erhebung eines Anspruchs: „Die auf meinem Foto mit mir markierten Personen und ich gehören zusammen“. Während die Trunkenheitsbilder in Kontexten wie Erwerbsarbeit sanktionsfähig wären, gelten sie im Kontext von Kollektiverlebnissen eindeutig als Kohäsion stiftendes Moment und dienen der Repräsentation. Durch die selektive Kodierung dieser Passagen wurde sichtbar, dass die Jugendlichen auch bei diesen ‚extremen‘ Postings stets wussten, an wen sie sich damit richteten. Das adressierte Publikum bestand in der personalisierten Öffentlichkeit, also der

Summe der eingegangenen Verbindungen auf Facebook, weswegen diese Form der Postings das soziale Selbstbild nicht existentiell bedrohten, sondern sogar stärkten. Die Trunkenheitsbilder sind demnach keine Verwechslung von öffentlicher Vorder- und privater Hinterbühne oder Ausdruck einer „post-privaten“ Mittelbühne (Meyrowitz 1990, S. 94). Die Jugendlichen nutzen die scheinbar selbstverletzenden Postings zur interaktiven Selbstdarstellung als gesellig, beliebt und erwachsen auf der Vorderbühne (Bischof 2016). Für die Jugendlichen war Facebook ganz explizit kein offizieller Ort, keine Verdopplung des Klassenzimmers oder eines Bewerbungsgesprächs, sondern vielmehr eine personale Öffentlichkeit unter den Bedingungen des Privatseins, eine Erweiterung der informellen Kommunikation auf dem Schulflur oder Pausenhof. Da als Adressaten der Postings *peers* gedacht wurden, kehrt sich die Rechtfertigung der Abwehr beschädigender Blicke im Vergleich zu face-to-face-Situationen um: Nicht die veröffentlichenden Jugendlichen, sondern unberechtigte Gäste dieser personalisierten Öffentlichkeit wie Eltern oder Lehrer müssen das Betrachten der potentiell beschädigenden Bilder rechtfertigen – oder schweigen.

Aus diesen Ergebnissen des selektiven Kodierens lässt sich eine Spezifizierung des axial kodierten theoretischen Zusammenhangs ableiten: die stärkere Betonung der Bedingungen der Facebook-Nutzung. Die Jugendlichen beschrieben sehr wohl auch abzulehnende Nutzungsweisen, bei denen der Veröffentlichende ihres Erachtens falsch handelte, so dass die Betrachtenden sich „als Eindringlinge vorkommen, die sich eines Übergriffs schuldig machen“ (Goffman 2002, S. 88-89). Ein besonders drastisches Beispiel war die Thematisierung ihrer Durchfallerkrankung durch eine Nutzerin. An diesem Beispiel – und den starken Reaktionen darauf – wurde der Konsens deutlich, dass Bekenntnisse, die im Alltag nur engsten Freunden und vertrautesten Familienmitgliedern offenbart würden, auch auf Facebook deplatziert sind. Das Territorium des Selbst galt den Nutzern also auch auf Facebook als zu schützendes Informationsreservat (Goffman 2002, S. 68). Allerdings führt der Angebotscharakter Facebooks, der darauf zielt, möglichst viele Informationen und soziale Beziehungen auf der Plattform abzubilden, wiederholt zu solchen Territoriums Konflikten. Das Gut der persönlichen Information wird dabei sowohl von den Nutzerinnen und Nutzern als auch von Facebook, vermittelt durch die technischen Agenten der Verlinkung, Aggregation und Narration, beansprucht. Da gleichzeitig durch die Körperlosigkeit der Interaktion wichtige Validierungskriterien für Selbstbilder wegfallen, entsteht so eine doppelte Vagheit bezüglich der *Kontrolle* der Techniken der Imagepflege: Ihre Erzeugung und ihre Darstellung lassen sich auf Facebook schlechter kontrollieren. Die durch automatische Aggregation oder



von anderen Nutzern erzeugten Informationen über eine Person gleichen den *expressions given-off* bei Goffman (Goffman 2007, Knoblauch 1994, S. 29) – unfreiwillig geäußerten Reaktionen, die die Darstellung des Selbstbildes negativ beeinflussen können. Auch wenn die Schlüsselkategorie ‚Facebook als Erweiterung sozialer Arenen‘ eine große Kontinuität zu den Kriterien und Zielen von Selbstdarstellungen face-to-face aufweist – ein gutes Beispiel sind die in der Chronik auszuweisenden biografischen ‚Höhepunkte‘: Bildungsabschluss, Geburt eines Kindes, Kauf eines Autos oder Urlaub – so findet insbesondere Selbstdarstellung dort unter den technischen und gestalterischen Bedingungen der Körperlosigkeit und automatischen Aggregation statt.

Die Theorie der Erweiterung sozialer Arenen durch Facebook konnte durch das selektive Kodieren erhärtet werden. Konkurrierende Deutungsangebote, wie die Erosion sozialer Regeln, oder die Herausbildung gänzlich neuer Interaktionsstrukturen, konnten unter Hinzuziehung des empirischen Materials widerlegt und die Theorie selbst dadurch geschärft werden. Es konnte nicht nur gezeigt werden, dass Facebook-Kommunikation nichts gänzlich anderes als face-to-face-Interaktion ist. Mit dem theoretischen Angebot der Erweiterung sozialer Arenen wurde das Verhältnis beider Sphären näher bestimmbar und vor allem das Phänomen der Irritationen der Nutzung analytisch fruchtbar.

## **6. Fazit**

Der methodische Kern der Grounded Theory ist von der Erhebung von Daten klar in Richtung einer durch Daten gesättigten Theorieentwicklung verschoben worden. Der Schwerpunkt des Verfahrens liegt nicht auf der Form der Erhebung, sondern auf dem Prozess des Sampling und der Theoriebildung, die parallel organisiert sind (Strübing und Krotz, *beide in diesem Band*). Glaser polemisiert vor diesem Hintergrund erbittert gegen Formen der „Qualitative Data Analysis“, die das Label der Grounded Theory benutzen, aber de facto nicht auf eine integrierte Theorie, sondern auf Deskription ausgerichtet seien (Glaser 2007, S. 49).

Empirische Forschung im Sinne der Grounded Theory zielt darauf, Theorie zu *generieren*, also sie nicht ‚von oben her‘ zu entfalten. Sie zielt aber auch darauf, *Theorie* zu generieren, und das ist mehr als die Paraphrasierung und Verdichtung von Inhalten und deren Abfüllen in bereitstehende inhaltliche Container. Theoriegenerierung bedeutet die Rekonstruktion des Sinns, der sich in Kommunikation und Interaktion dokumentiert. Sie setzt den ständigen Vergleich voraus. Das Kodierparadigma der Grounded Theory versucht diesen Vergleich in

operationalisierbare Schritte zu überführen und so die Theoriebildung anzuleiten. Diesem Versuch sollte sich jede und jeder aussetzen: auch, wenn es ‚nur‘ um eine studentische Abschlussarbeit geht.

### **Perspektiven und Reflexionen**

- Wieso ist es wichtig, dass eine Auswertung mit Grounded Theory nicht ‚ohne Vorwissen‘ erfolgt?
- Warum reicht es für den ersten Kodierschritt nicht aus, den Inhalt einer Textpassage zusammenzufassen?
- Wie können entwickelte Konzepte und Kategorien im axialen Kodieren zueinander ins Verhältnis gesetzt werden?
- Wie kann eine entwickelte theoretische Aussage im abschließenden Kodierschritt geprüft werden?

### **Lesehinweise**

- *Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika. 2014. Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. erweiterte Auflage. München: Oldenbourg.*

Das Buch ist als ausführliche Einführung für Forschende gedacht, die vor der Aufgabe stehen, ein qualitatives Forschungsprojekt zu strukturieren und durchzuführen. In methodologisch kommentierten Kapiteln mit vielen Beispielen werden alle relevanten Fragen – von der Entwicklung der Forschungsfrage bis hin zur Darstellung der Ergebnisse – diskutiert.

- *Knoblauch, Hubert. 1994. Erving Goffmans Reich der Interaktion. In Interaktion und Geschlecht, von Erving Goffman, 7–49. Frankfurt am Main: Campus.*

Es ist schwer, eine Einführung in Goffmans vielschichtiges Wirken zu finden, die knapper und dabei genauer ist, als Hubert Knoblauchs Einleitung für die deutsche Ausgabe von „Geschlecht und Gesellschaft“. Knoblauch entfaltet Goffmans Methoden und Ergebnisse vor dem Hintergrund der ‚Interaktionsordnung‘, seinem wesentlichen theoretischen Vermächtnis.

## Literatur

- Aßmann, Sandra. 2014. *Medienhandeln zwischen formalen und informellen Kontexten: Doing Connectivity*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bischof, Andreas. 2012. *Was geht auf Facebook eigentlich vor? Eine qualitative Analyse der Facebook-Nutzung als technisch vermittelte Interaktion*. Masterarbeit am Institut für Kulturwissenschaften, Universität Leipzig. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-91672>.
- Bischof, Andreas. 2016. Eine Vorderbühne für Hinterbühnenverhalten? Jugendliche Nutzerperspektiven auf Facebook. In *Social Media in der Lebenswelt und bei der Berufswahl Jugendlicher-Who cares?*, hrsg. Jörg Jacobs, Natascha Zowislo-Grünwald und Franz Breitzinger, 45–58. Baden-Baden: Nomos.
- Bohnsack, Ralf. 2003a. *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. Stuttgart: UTB.
- Bohnsack, Ralf. 2003b. Fokussierungsmetapher. In *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, hrsg. Ralf Bohnsack, Winfried Marotzki und Michael Meuser, S. 67. Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- boyd, danah. 2008. *Taken Out of Context. American Teen Sociality in Networked Publics. Dissertation*. University of California, Berkeley.  
<http://www.danah.org/papers/TakenOutOfContext.pdf>
- Charmaz, Kathy. 2006. *Constructing Grounded Theory*. London: Sage.
- Corbin, Juliet, und Anselm L. Strauss. 2008. *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. 3. Aufl. London: Sage.
- Corbin, Juliet, und Anselm L. Strauss. 1990. Grounded Theory Research: Procedures, Canons and Evaluative Criteria. *Zeitschrift für Soziologie* 19 (6): 418–427.
- Duguay, Stefanie. 2016. „He has a way gayer Facebook than I do“: Investigating sexual identity disclosure and context collapse on a social networking site. *New Media & Society* 18 (6): 891–907.
- Garfinkel, Harold. 1973. Studien über die Routinegrundlagen von Alltagshandeln. In *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*, hrsg. Heinz Steinert, 280–293. Stuttgart: Klett.

- Garfinkel, Harold. 2015. Studies in Ethnomethodology. In *Social Theory Re-Wired. New Connections to Classical and Contemporary Perspectives*, hrsg. Wesley Longhofer und Daniel Winchester, 85–95. New York: Routledge.
- Glaser, Barney G. 1978. *Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley/CA: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. 2007. (unter Mitarbeit von Judith Holton). Remodeling Grounded Theory. In *Grounded Theory Reader*, hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 47–68. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung.
- Goffman, Erving. 1983. The Interaction Order: American Sociological Association, 1982 Presidential Address. *American Sociological Review* 48: 1–17.
- Goffman, Erving. 1994. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 1996. *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 2002. *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 2005. *Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen*, Konstanz: UVK.
- Goffman, Erving. 2007.. *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 5. Aufl. München: Piper.
- Hitzler, Ronald. 2008. Von der Lebenswelt zu den Erlebniswelten. In *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, hrsg. Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer, 131–140. Wiesbaden: VS.
- Höflich, Joachim. 2000. Die Telefonsituation als Kommunikationsrahmen. Anmerkungen zur Telefonsituation. In *Der sprechende Knochen. Perspektiven von Telefonkulturen*, hrsg. Jürgen Bräunlein, und Bernd Flessner, 85–97. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Knoblauch, Hubert. 1994. Erving Goffmans Reich der Interaktion. In *Interaktion und Geschlecht*, hrsg. Erving Goffman, 7–49. Frankfurt am Main: Campus.
- Kraut, Robert, Michael Patterson, Vicki Lundmark, Sara Kiesler, Tridas Mukophadhyay, und William Scherlis. 1998. Internet paradox: A social technology that reduces social involvement and psychological well-being? *American Psychologist* 53: 1017–1031.

- Lenhart, Amanda. 2015. *Teens, social media and technology overview 2015*. Washington D.C.: Pew Research Center. <http://www.pewinternet.org/2015/04/09/teens-social-media-technology-2015/>
- Marquard, Odo. 1981. *Abschied vom Prinzipiellen*. Stuttgart: Reclam.
- Miller, Daniel. 2011. *Tales from Facebook*. Cambridge: Polity.
- Oevermann, Ulrich, Tilman Allert, Elisabeth Konau, Jürgen Krambeck. 1979. Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, hrsg. Hans-Georg Soeffner, 352–433. Stuttgart: Metzler.
- Oevermann, Ulrich, Tilmann Allert, Elisabeth Konau. 1980. Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. In *Interpretationen einer Bildungsgeschichte: Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, hrsg. Thomas Heinze, Hans-W. Klusemann und Hans-Georg Soeffner, 15–69. Bensheim: päd.-extra-Buchverlag.
- Peirce, Charles S. 1997. *Pragmatism as a Principle and Method of Right Thinking. The 1903 Harvard Lectures on Pragmatism*. New York: State University of New York Press.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr. 2014. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. erw. Aufl. München: Oldenbourg.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4): 282–301.
- Reichertz, Jo. 2004. Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichertz. *Forum qualitative Sozialforschung / Forum qualitative Research* 5(3). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/561/1215>
- Schulze, Gerhard. 2005. *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.
- Star, Susan Leigh. 1997. Anselm Strauss: An Appreciation. *Sociological Research Online* 2(1). <http://www.socresonline.org.uk/2/1/1.html>.
- Strauss, Anselm L. 1991. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strauss, Anselm L., und Juliet Corbin. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- van Dijk, Jan. 1999. *The Network Society. Social aspects of new media*. London: Sage.

- Vitak, Jessica, und Nicole B. Ellison. 2013. 'There's a network out there you might as well tap': Exploring the benefits of and barriers to exchanging informational and support-based resources on Facebook. *New Media & Society* 15 (2): 243-259.
- Wernet, Andreas. 2000. *Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wohlrab-Sahr, Monika. 2015. Theorie für's Große, Methoden für's Kleine? Überlegungen zum methodisch gestützten Stabhochsprung in der Kulturosoziologie. *Sociologia Internationalis* 53 (1): 1-19. [http://www.sozphil.uni-leipzig.de/cm/kuwi/files/2016/12/MWS\\_Theorie-fu%CC%88rs-Gro%C3%9Fe-Methoden-fu%CC%88rs-Kleine-2015.pdf](http://www.sozphil.uni-leipzig.de/cm/kuwi/files/2016/12/MWS_Theorie-fu%CC%88rs-Gro%C3%9Fe-Methoden-fu%CC%88rs-Kleine-2015.pdf).